

Familien- und Systemaufstellungen in Südafrika

Ein Gespräch zwischen Karin Huysen und Tanja Meyburgh

Karin Huysen, 1968 in Pretoria geboren und aufgewachsen. Klinische Psychologin in eigener Praxis, Stellenbosch. Besonderes Interesse: Traumatherapie. Zusatzausbildungen: Ego-State-Therapie, Somatic Experiencing®. Familienaufstellungen, Gruppen und Training.

Tanja Meyburgh, 1975 in Pretoria geboren. Psychologin in eigener Praxis, Kapstadt. Schwerpunkt Familienaufstellungen, Gruppen und Training. Besonderes Interesse und Ausbildung in afrikanischer Kosmologie; narrative, Wildnis- und Kunsttherapie und goetheanische Naturbeobachtung.

Karin und Tanja: Wir gehören zur ersten Generation der in Südafrika ausgebildeten Familienaufstellerinnen und bilden inzwischen selbst Aufsteller aus. Beide fühlten wir uns von der Arbeit der Familienaufstellungen sofort angezogen wegen der Ähnlichkeit zu traditionellen afrikanischen Heilmethoden. Wir erkannten damals, dass Familienaufstellungen eine Brücke zwischen den Kulturen sein können – und dies hat sich über die Jahre immer wieder bestätigt.

Wir fragen uns oft, wie stark das, was Bert Hellinger in Südafrika gelernt hat, in seine Arbeit eingeflossen ist. Was hat ihn geprägt – und was hat er bewusst oder unbewusst nach Europa mitgenommen? 50–60 Jahre später setzen wir uns jetzt damit auseinander, was wir wiederum von ihm (und seinen Schülern, die uns ausgebildet haben) bekommen haben und was wir als gebürtige Südafrikanerinnen europäischer Herkunft hier lernen und wie wir mit unserem Wissen umgehen. Südafrika ist durchtränkt von europäischen Einflüssen, aber es gibt noch viel indigenes Wissen, was oft nicht gewürdigt wird und selbst heute noch als „primitiv“ oder „böse“ abgestempelt wird. Dieses Denken und die damit häufig verbundene Angst, der wir im Zusammenhang mit Familienaufstellungen begegnen, stellen besondere Herausforderungen an uns als Aufstellerinnen und Trainer. Hier prallen viele Kulturen und Glaubenssysteme aufeinander – in unseren Klienten, aber auch in uns. Wir bringen als Familienaufstellerinnen unsere eigene Geschichte mit, unsere tiefen Prägungen, unsere Vorurteile und Loyalitäten, deren wir uns immer wieder bewusst werden müssen.

Karin: Tanja, du hast dich in den letzten Jahren intensiv mit der traditionellen afrikanischen Heilkunst* befasst, und dein Wissen fließt immer mehr in deine Arbeit mit Aufstellungen mit ein. Kannst du uns einen Einblick geben in das, was du gelernt hast?

* Es gibt eine Vielfalt afrikanischer Traditionen; wir können aber auf die Unterschiede in diesem Artikel nicht näher eingehen.

Tanja: Das klassische Familienstellen – die frühe Arbeit Bert Hellingers – ist der traditionellen afrikanischen Heilmethode am nächsten. Nach dem Verständnis der afrikanischen Kosmologie ist es ganz wichtig, dass eine Person in der Ahnenreihe ihren Platz findet – die richtige Ordnung ist die erste Voraussetzung von Gesundheit und Heilung. In vielen ländlichen Gegenden spielt diese Ordnung noch eine große Rolle, nicht nur bei Zeremonien, sondern auch im täglichen Leben. Die Art, wie man in der Hütte sitzt, wie man Essen teilt und wie man miteinander redet, hängt vom Rang der Personen ab. Durch das Ehren der Vorfahren und Menschen, die in einer gehobenen Position sind, gewinnt man selbst an Würde. Das, was den Ahnen und den „Ältesten“ an Anerkennung gegeben wird, fließt zu einem zurück. So kommt man in den Fluss der Lebenskraft und empfängt das, was in Bezug auf Heilung notwendig ist. Es gibt, wie in Aufstellungen, eine Ordnung, die einer Hierarchie der Zeit untergeordnet ist. Diese „Ordnungen der Liebe“, wie Hellinger sie genannt hat, basieren ja auf Tatsachen, zum Beispiel dass die Älteren vor den Jüngeren da waren. Es macht einfach Sinn, sich diesen Gesetzmäßigkeiten zu unterwerfen und nicht dagegen zu kämpfen. Wenn die Ahnen respektiert werden und ihren Platz haben, kann man sich an sie wenden, sie um Unterstützung bitten und ihnen für ihre Hilfe danken. Bevor ein Ritual stattfinden kann, ist es wichtig, die korrekte Sitzordnung aller Anwesenden herauszuarbeiten, damit die Position eines jeden Mitglieds der Familie oder der Gemeinschaft respektiert wird. Dies kann ein sehr zeitaufwendiger Prozess sein, aber wenn die Ordnung stimmt, kann der Segen fließen. Im Westen denken wir, dass wir unsere eigenen Gesetze machen können. Wir verschwenden viel Energie darauf, Dinge ändern zu wollen, die nicht zu ändern sind. Die Idee, dass wir als unabhängige Individuen unser eigenes Schicksal bestimmen können, ist im traditionellen Denken Afrikas ein seltsames Konzept. In Afrika heißt es: „Ich bin, weil wir sind.“

Es wundert mich oft, dass Hellinger nicht mehr darüber geredet oder geschrieben hat, was er im damaligen Zululand (heute Kwazulu/Natal) gelernt hat in den 16 Jahren, die er in Südafrika lebte. Aber vielleicht hat es unter anderem damit zu tun, dass es sich hier um eine Tradition handelt, die mündlich weitergegeben wird. Die Ältesten beobachten viel und sind darin sehr gut – sie sitzen und schauen. Sie rennen nicht herum und tun ständig etwas. Sie sitzen den ganzen Tag und beobachten, und ihre Wahrnehmungsfähigkeit ist unglaublich. Die Wahrnehmungen und Beobachtungen geben sie an ihre Schüler weiter. Diese „absorbieren“ das Wissen, weil sie jahrelang in der Gegenwart der Lehrer verbringen. Das ist ja auch die Art, wie Hellinger Aufstellungen gelernt hat – durch sehr genaues Beobachten. Aufstellungen kann man auch nicht aus Büchern lernen: Man muss das Wissen absorbieren und genau beobachten lernen.

Tanja: Wie siehst du die traditionelle afrikanische Heilkunst im Vergleich mit Aufstellungen?

Karin: In Afrika sind die Toten noch sehr lebendig und nehmen am Leben der Lebenden aktiv teil. Sie werden um Rat gefragt und müssen ab und zu mit Ritualen zufriedengestellt werden. In manchen Traditionen mischen sich die Ahnen viel ein in das Leben ihrer Nachkommen. In der klassischen Familienaufstellung sind die Toten tot, aber der Einfluss, den ihr Leben und ihr Schicksal auf die Lebenden hat, wird anerkannt. Das ist jedenfalls so, wie ich es verstehe.

Tanja: In traditionellen afrikanischen Kulturen gibt es keine so tiefe Kluft zwischen den Lebenden und den Toten wie im Westen. Die Toten sind noch bei uns, und wir sprechen mit ihnen wie mit den Ältesten – mit Ehrerbietung und Respekt. Das, was als „böse“ bezeichnet wird, ist wahrscheinlich, dass man mit den Ahnen reden kann, auch wenn sie schon gestorben sind. Der Geist ist noch da, und deswegen kann man sich mit ihnen unterhalten. In der christlichen Tradition gibt es zwar Zeremonien für die Seelen der Verstorbenen, aber sie sind von uns getrennt. Sie sind nicht mehr bei uns.

Was ich sehr schön und nützlich finde in der afrikanischen Tradition, ist ein Prozess, der „Phatla“ genannt wird. Es ist eine Art, mit den Ahnen zu sprechen. Es kann eine tägliche Praxis sein oder in besonderen Notzeiten angewendet werden. Viele Leute verwechseln dies mit Ahnenverehrung. Man betet aber die Ahnen nicht an, man spricht nur mit ihnen. Es ist eine Unterhaltung: „Hallo, hier bin ich. Ich danke euch. Könnt ihr mir bitte helfen? Könnt ihr mich bitte unterstützen mit dem, was jetzt gerade in meinem Leben geschieht?“ Man ist durch die Ahnen und die Schöpfung mit Gott verbunden. Man übergeht nicht den Ältesten in einer Gemeinschaft, um zum Häuptling zu kommen. Man geht durch den Ältesten zum Häuptling. (Mehr darüber in Meyburgh 2015.)

Karin: Du redest von den „Ältesten“ und deren Weisheit. Ich habe den Eindruck, dass viel von dieser Weisheit der allgemeinen Bevölkerung nicht mehr zugänglich ist. Es gibt wenig Leute, die noch so bewusst im Einklang mit der Natur und den Ahnen leben, vor allem in den Städten. Auch bekennt sich die Mehrheit der Südafrikaner zum christlichen Glauben und nur ein relativ kleiner Prozentsatz zur traditionellen afrikanischen Religion.

Tanja: Es ist ein großes Geschenk, dass ich durch weise Ältere Zugang zu diesem Wissen habe. Weil es etwas ist, das man nicht aus Büchern lernen kann, geht viel davon verloren. Vor allem wenn moderne Menschen sich als progressiv betrachten und sich davon abwenden. Aber in den ländlichen Gebieten ist der Zugang heute oft noch da. Auch in den Townships, in denen ich gearbeitet habe, bin ich vielen Leuten begegnet, die mit ihren Ahnen in Kontakt waren. Manche hatten keine Verbindung zu einer christlichen Kirche. Es gab aber ganz viele Leute, die Teil einer Kirche waren, die den Ahnenkult mühelos mit einbeziehen. Wenn ich Aufstellungen in den Townships machte, sagten die „Großmütter“, ich sei eine Sangoma (afrikanische Heilerin), obwohl ich es nicht war. Ich glaube, es entwickelt sich hier eine Offenheit und Flexibilität seit dem Ende der Apartheid.

Karin: Sehr viele meiner Klienten kommen aus einem sehr konservativen christlichen Hintergrund und lehnen alles ab, was sie nicht erklären können. Sie bezeichnen das dann als okkult oder sogar als „satanisch“ (!). Eine Klientin war mit mir als Therapeutin zufrieden, bis ich eine Familienaufstellung vorschlug. Sie kam nicht wieder, weil sie mir nicht mehr trauen konnte. Dies hörte ich später von einer Freundin, die zur selben Bibelstunde ging, wo dies ausführlich besprochen wurde. Ich habe wahrscheinlich aus diesem Grund schon mehrere Klienten verloren.

Durch schwarze Klienten komme ich öfter in Kontakt mit Ängsten vor Hexerei, der Sorge, verzaubert worden zu sein, oder eine Angst, als rückständig gesehen zu werden, wenn sie sich mit ihren Ahnen auseinandersetzen. Eine Klientin, deren Eltern zu einer streng fundamentalistischen Kirche gehören, in welcher der Vater Laienprediger ist, erzählt mir regelmäßig, dass ihre Eltern sie vor mir warnen. Aus der Geschichte der Familie kann ich das nachvollziehen. Es gab mehrere Frauen, die den Ruf hatten, Hexen zu sein, und die aus der Familie ausgestoßen wurden. Außerdem gab es mindestens einen Ritualmord, Hungersnot, mehrere Geisteskranke und viel Eifersucht. Der christliche Glaube war und ist für diese Familie ein Weg aus einem System voller Angst – nun macht ihre Tochter Familienaufstellungen und gerät auf den Weg des Verderbens, weil sie sich wieder mit ihren Vorfahren abgibt!

Die Klientin ist glücklich darüber, einen Weg aus einem für sie sehr beschränkten Glauben, zu finden, der zu ihrem Leben und ihrer Spiritualität passt. In einer Aufstellung wurde das, was sie als „Fluch“ erlebte, in Verbindung gebracht mit einer großen existenziellen Angst ihrer Urgroßeltern, die wegen Hungersnot eine junge Tochter einem alten Häuptling zur vierten Frau geben mussten, damit sie nicht verhungerte. Dieser Zusammenhang war für die Klientin sehr stimmig. Der Loyalitätskonflikt hinsichtlich ihrer Familie jedoch ist groß!

Die meisten schwarzen Klienten, die ich in meiner Praxis sehe, kommen aus Familien, die seit vielen Generationen Christen sind und die mit dem „Ahnenkult“ nichts zu tun haben wollen. Viele haben sich von dem Glauben ihrer Eltern abgewandt, weil sie in der Stadt ein total anderes Leben führen, in diese Art von Umgang mit den Ahnen, und die damit verbundenen Rituale nicht mehr passen. Am deutlichsten wird das, wenn in einem ruhigen Wohnviertel einer modernen Stadt eine Ziege geschlachtet wird als Teil einer langen, lauten Zeremonie und die entsetzten Nachbarn, Tierschützer und Gesundheitsbehörden dagegen antreten.

Ich denke, dass die Angst vor dem „Ahnenkult“ nicht so ausgeprägt wäre, wenn der Begriff „Ahnenehrung“ und nicht „Ahnenverehrung“ und „Ahnenkult“ in die Geschichte eingegangen wäre. – „Du sollst deine Ahnen ehren!“ hätte nicht zu einem Konflikt mit der christlichen Lehre geführt. In meinem Verständnis steht der christliche Glaube nicht im Konflikt mit Familienaufstellungen, aber für viele Christen schon. Wenn man die Ahnen um Hilfe bittet anstatt Gott, ist dies vor allem für Protestanten problematisch. Die katholischen Kirchen haben in Afrika schneller Fuß gefasst, weil die Ahnen in die Reihe der Heiligen mit eingereiht werden können und da einen Platz bekommen.

Mich suchen Klienten in erster Linie als Psychologin auf und wissen oft nicht, dass ich Aufstellungen mache. Ich habe inzwischen gelernt, nichts zu sagen, auch wenn ich denke, dass es eine sinnvolle (oder die effektivste!) Intervention wäre – bis ich weiß, ob sie dafür offen sind.

Tanja: Du scheinst dich sehr schwerzutun mit der Frage, wie du Aufstellungen definierst, um sie unterschiedlichen Gruppen zugänglich zu machen. Sollen wir in Afrika weiterhin die akzeptierten Begriffe verwenden, die aus importierten Wissenssystemen

kommen? Oder können wir den Weg zurückfinden zu den Wurzeln und einfach sagen: „Wir arbeiten mit unseren Ahnen, so ist es!“?

Karin: Du hast recht, ich tue mich sehr schwer damit. Aber ich arbeite nun mal in den verschiedenen Welten und möchte nicht, dass die Worte, die wir gebrauchen, ganze Gruppen ausschließen. Dazu ist mir die Methode zu wertvoll. Vielleicht hat es damit zu tun, dass ich buchstäblich in drei Sprachen arbeite und denke – Deutsch, Afrikaans und Englisch – und schon dort wird mir bewusst, wie dasselbe Wort in einer anderen Sprache etwas anderes bedeuten kann und wie schnell Missverständnisse entstehen. Auch sehe ich Leute aus den verschiedensten Hintergründen, Kulturen, Religionen und habe eine Sensibilität dafür entwickelt, was abschreckend wirken könnte. Es ist mir ein großes Anliegen, Familienaufstellungen zu entmystifizieren, damit die Methode als anerkannte therapeutische Intervention in Südafrika etabliert werden kann. Die Herausforderung ist, eine Sprache zu finden, die auch in der akademischen Welt akzeptiert ist. Dies ist kein Zauber, ich bin kein Guru, ich bin nicht im Kontakt mit irgendwelchen okkulten Mächten. Ich sehe Zusammenhänge, generationsübergreifende Dynamiken, Interaktionsmuster, Doppelbindungen, Dissoziationen, Parentifizierungen usw. Damit arbeite ich dann.

Vor ein paar Jahren habe ich einen Vortrag über Familienaufstellungen bei einer afrikaanssprachigen christlichen psychiatrischen Klinik gehalten. Ich wurde nicht wieder eingeladen und hörte irgendwann, dass der Grund war, „want sy dobbel met die bose“ (weil sie mit dem Bösen spielt). Ich war wohl nicht vorsichtig genug gewesen in meiner Wortwahl. Allein das Wort Vorfahren weckt schon Angst. Die anschließende Aufstellung vor diesen Kollegen hat vielen den Rest gegeben. Dabei war es eine „einfache“ Aufstellung der Herkunftsfamilie.

Ich verstehe diese Angst nur zu gut und habe deswegen ein großes Verständnis dafür. Als Teenager war ich so einem Glauben zum Opfer gefallen. Damals lernte ich von fundamentalistischen Leitern der Jugendgruppe, dass Dinge wie Homöopathie, Akupunktur, Yoga, Hypnotherapie, Meditation usw. „vom Teufel“ sind. Wäre ich ein trauriger Einzelfall, bräuchte ich hier nicht darüber zu schreiben. Aber 30 Jahre später sehe ich viele Klienten, die genau das noch glauben. Das Phänomen der repräsentativen Wahrnehmung muss ja dann auch etwas mit dem Teufel zu tun haben!

In Südafrika sind vor allem sehr konservativ biblizistische und fundamentalistische Kirchen dabei, enorm zu wachsen. Dort findet man oft einen Glauben, der getrieben ist von einer Angst vor dem Teufel. Dies ist meines Erachtens eine korrumpierte Version des Christentums, in der die eigentliche Botschaft der Gnade verloren gegangen ist. Genauso wenig hat der ängstliche Glaube an die Vorfahren, die einem Böses wollen, weil man nicht bei der Beerdigung des Großvaters war, mit der ursprünglichen afrikanischen Kosmologie zu tun.

Tanja: Wenn Menschen aus einer Gemeinschaft ausgeschlossen werden, besteht die Gefahr dass sie „in der Nacht kommen werden, um Schafe zu stehlen.“ Um dies zu verhindern, beraten die Ältesten miteinander, wie sie einen Weg finden können, diese

„schlechten“ Personen wieder einzubeziehen und zu integrieren. Wenn dies nicht geschieht, bekommen die Ausgeschlossenen Macht über die anderen. Ihre bösen Wünsche, die dann als Fluch verstanden werden, machen dann alles schlimmer. Wie ich es verstehe, ist dies die Basis von dem, was hier als „Hexerei“ verstanden wird.

Karin: Dies ist ein sehr aktuelles Thema in Südafrika. Hexenverfolgungen nehmen wieder zu, vor allem im Norden des Landes und in anderen afrikanischen Ländern. Während wir diesen Artikel schrieben, wurde Benedict Dwasa von der katholischen Kirche seliggesprochen, weil er sich 1990 in Limpopo (einer südafrikanischen Provinz) gegen Hexenjagd ausgesprochen hatte und dafür getötet wurde. Wenn es nicht gut geht, sucht man einen Schuldigen oder Bösen ...

Tanja: In Familienaufstellungen sehen wir ja auch, dass es Konsequenzen hat, wenn jemand vom System ausgeschlossen wird. Ich habe gehört, dass es einen Stamm in Afrika gibt, in dem ein junger Erwachsener, der etwas Schlechtes getan hat oder ein Verbrechen begangen hat, in einer Zeremonie daran erinnert wird, welche guten Eigenschaften er hat. Auf diese Weise findet er wieder zu seinem wahren Selbst zurück und kann wieder auf den rechten Weg finden. Die Verantwortung beruht auf der ganzen Gemeinschaft.

Karin: Dies ist ja auch das Ziel der Ego-State-Therapie und anderer Teile-Therapien, in denen es darum geht, die „schlechten“ inneren Anteile zu integrieren und sie nicht als „böse Geister“ auszutreiben, wie es hier oft bei den fundamentalistischen Gemeinden getan wird.

Tanja: Du hast dich in den letzten paar Jahren mehr und mehr auf Aufstellungen der inneren Anteile spezialisiert. Findest du die klassischen Aufstellungen noch sinnvoll oder bewegst du dich davon weg?

Karin: Ich interessiere mich sehr für frühkindliches Trauma und Bindungsprobleme und finde die Arbeit mit inneren Anteilen da sehr hilfreich. Die Ego-State-Therapie als das Modell hat meine Aufstellungsarbeit vertieft und bereichert. Es sind verschiedene Methoden mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Das Problem des Klienten bestimmt, für welche Methode ich mich entscheide. In klassischen Familienaufstellungen geht es um generationsübergreifende und in der Arbeit mit inneren Anteilen um intrapsychische Dynamiken. Wenn ich mit inneren Anteilen arbeite, ändert sich natürlich auch etwas im äußeren System. Dann kann ich zum Beispiel zu meinen Eltern in einer veränderten Beziehung stehen, und die Sicht des größeren Systems ändert sich. Auf der anderen Seite kann ich, wenn ich den großen Zusammenhang verstehe, mich selbst anders erleben. Inzwischen verbinde ich die beiden Methoden auch. Was ich oft beobachte, ist, dass Klienten in einer klassischen Aufstellung einer heilenden Bewegung nicht folgen können, weil es innere (kindliche oder traumatisierte) Anteile gibt, die dazu (noch) nicht fähig sind. Dann arbeite ich erst einmal damit. Ich habe an anderer Stelle mehr dazu geschrieben (Huysen 2015).

Tanja: Du hast bis jetzt viel von deinen Schwierigkeiten geredet, die du hast, wenn du

über Aufstellungen sprichst. Was ist denn deine Erfahrung, wenn du Aufstellungen leitest? Was hast du gelernt und was können Aufstellungen heute in Afrika beitragen?

Karin: Ich arbeite sehr gerne mit klassischen Familienaufstellungen, weil sie auf so vielen verschiedenen Ebenen wirken. Neben den Einsichten und der persönlichen Heilung der Klienten kenne ich keine andere Methode, in der Menschen so schnell von ihren Vorurteilen befreit werden und eine tief verkörperte Empathie für andere entwickeln. Auch erleben Klienten Aufstellungsgruppen immer als besonders unterstützend.

Als ich aufwuchs, wurden die Unterschiede der verschiedenen Rassen und Kulturen betont, und wir hatten keinen wirklichen Kontakt. Daraus entstanden natürlich viele Ängste und große Missverständnisse. Aufstellungen betonen das, was uns im Tiefsten als Menschen verbindet, ohne dass wir unsere kulturelle oder religiöse Identität aufgeben müssen.

Wenn eine schwarze Frau als Stellvertreterin eines weißen Mannes auftritt – oder andersherum – und seinen Schmerz fühlt, ändert das etwas Grundlegendes in ihr – und ihm. Vor 30 Jahren durften wir nicht im selben Restaurant sitzen, jetzt stehen wir in den Schuhen des anderen. Das grenzt für mich noch an ein Wunder, wenn ich mir überlege, wo wir herkommen!

Was ich noch gelernt habe, ist, dass persönliche Geschichten die Komplexität einer Situation besser veranschaulichen als irgendwelche intellektuellen Auseinandersetzungen. In Afrika werden Geschichten erzählt. Wer genau hinhört, wird merken, dass am Ende mehr Fragen bleiben als Antworten, aber auch ein tieferes Verständnis füreinander. Seitdem es sozusagen wieder erlaubt ist, andersfarbige Vorfahren zu haben, kommen die interessantesten Geschichten zum Vorschein, die vorher verschwiegen werden mussten – und diese begegnen mir meistens durch Aufstellungen. Ich habe so wie du die Erfahrung gemacht, dass es ganz wichtig ist, Gelegenheiten zu schaffen, in denen Leute ihre Geschichten in einer Gruppe erzählen, die mit Respekt und Interesse Anteil nimmt. Daher lasse ich die historischen Aspekte der Aufstellungen gerne „reden“, weil die Gruppenteilnehmer und ich dadurch so viel von der Lebenswelt der anderen lernen – verkörperter Geschichtsunterricht sozusagen. Menschen erlangen ihre Würde wieder, wenn sie ihre Ahnen alle anerkennen dürfen. Besonders in einem Land, in dem man sich für manchen schämen musste oder sie eigentlich nicht haben durfte!

Eine junge Frau, die ich in einer psychiatrischen Klinik betreute, lehnte ihren Vater und dessen Familie ab, weil die alle „Verlierer“ waren. Nachdem ich sie ausgefragt hatte über ihre Familiengeschichte, änderte sich ihre Körperhaltung sichtlich. Sie hatte es noch nie so gesehen, dass sie das Produkt einer sehr interessanten und „farbenfreudigen“ Gruppe Menschen war. Sie hatte irische, afrikanische, Khoi, indische, deutsche, malaysische Vorfahren. Da gab es Sklaven, Pioniere, Lehrer, Farmer, Jäger und Menschen aus den verschiedensten Religionen. Sie verstand sofort, ohne dass wir eine Aufstellung zu machen brauchten, wie wichtig es ist, sowohl alle Vorfahren einzuschließen als auch ihre inneren Anteile, die sie eigentlich nicht mochte.

Tanja: Viele weiße Klienten finden in Aufstellungen einen Zugang zu ihren Ahnen – und sind dankbar, eine Verbindung herzustellen, die ihnen irgendwie gefehlt hat, ohne dass sie es wussten. Dahingegen ist nach meiner Erfahrung den meisten schwarzen Südafrikanern die Verbindung zu den Ahnen etwas ganz Normales. Ihre Eltern oder Großeltern wuchsen mit diesem Wissen auf. Entweder es ist ganz normal und ist ein Teil des täglichen Lebens, oder es ist etwas, das sie durch die Kirche zu fürchten gelernt haben, weil ihnen gesagt wurde, sie sollen sich von dem Aberglauben abwenden.

Karin: Dass durch Familienaufstellungen Europäer oder europäisch geprägte Menschen einen Zugang zu ihren Vorfahren finden, erlebe ich auch so, und das ist ein großes Verdienst Hellingers, trotz aller, zum Teil berechtigter Kritik. Hast du das Gefühl, dass das, was Bert Hellinger im damaligen Zululand gelernt hat, in der Aufstellungsszene nicht genügend gewürdigt wird?

Tanja: Manchmal schon. Es gibt so viele verschiedene Richtungen, in die sich Aufstellungsarbeit entwickelt, und ich bekomme oft den Eindruck, dass diese neuen Entwicklungen gesehen werden als etwas „Besseres“. Ich habe oft den Eindruck, dass im Westen das alte Wissen ausrangiert wird, wenn wir etwas „Besseres“ gefunden haben. Die Idee, dass etwas nicht mehr sinnvoll ist oder nicht mehr nötig ist, würde ich nie von einem afrikanischen Älteren hören. Neues Wissen ersetzt kein altes Wissen, es baut auf altem Wissen auf. In Afrika muss jeder Lehrer anerkannt und gewürdigt werden als Teil der „knowledge lineage“.

Karin: Ich sehe dich als etwas wie die „Mutter der Familienaufstellungen“ in Südafrika, weil du zum größten Teil dafür verantwortlich bist, dass Aufstellungsarbeit hier Fuß gefasst hat. Daher respektiere ich dein Anliegen sehr, die afrikanischen „Lehrer-ahnen“ zu würdigen, wenn wir über Aufstellungen reden.

Tanja: Ich denke, dass das, was in der klassischen Familienaufstellung „neu“ entdeckt wurde, altes Wissen ist, was Hellinger in Afrika lernte. Es ist aber auch in anderen indigenen Kulturen in verschiedener Form vorhanden.

Über Hellinger als Missionar wird auch wenig gesagt. Hast du das Gefühl, dass die Kirche und die Rolle der Missionare in Südafrika falsch dargestellt werden?

Karin: Nicht unbedingt falsch, aber oft sehr einseitig. Natürlich haben die Missionare dazu beigetragen, dass ein funktionelles Glaubens- und Gesellschaftssystem erodiert wurde – mit gutem Gewissen und einem tiefen Glauben, das Richtige zu tun. Sie haben sicher auch dazu beigetragen, dass Menschen Angst vor den Ahnen bekamen und so von ihren eigenen Wurzeln weggeführt wurden. Aber die Missionare kamen meistens an Stellen, an denen diese Systeme schon lange vorher nicht mehr intakt waren. Das Land war schon von den Kolonialmächten und Siedlern weggenommen worden. Als dann die Missionare hier eintrafen, fanden sie die Angst vor Hexerei und bösem Zauber oft schon vor. Der christliche Glaube war für viele Leute eine wirkliche Erlösung von dieser ständigen Angst. In der Kirche bekamen sie wieder eine Würde und einen Platz in einer Welt, die sich sowieso schon geändert hatte. Die Missionsschulen und –krankenhäuser waren sehr gut, und die meisten großen schwarzen Intellektuellen

wie Nelson Mandela, Walter Sisulu, Oliver Thambo usw. waren auf Missionsschulen. Außerdem brachten die Missionare anderes Wissen mit, das sie mit ihren Gemeinden teilten: landwirtschaftliches Wissen, handwerkliche Fähigkeiten usw.

Ich hatte öfter das Vorrecht, den alten Missionaren (von der Generation Bert Hellingers) zuzuhören, die jahrzehntlang mit ihren Gemeinden in abgelegenen Missionsstationen wohnten, die einheimischen Sprachen beherrschten, und über die Kultur und die Bräuche sehr gut Bescheid wussten. Diese Missionare sprachen mit großem Respekt von den Häuptlingen. Sie mussten ja miteinander auskommen und gaben sich oft gegenseitig Rat. Es waren nicht selten die Missionare oder deren Nachkommen, welche die einheimischen Sprachen erforschten und aufschrieben, ein Wissen, das sonst verloren gegangen wäre. Sie übersetzten die Bibel in die vielen verschiedenen Landessprachen, und Bibelübersetzungen erfordern ein genaues Wissen über die jeweilige Kultur. Vielleicht hat mein Interesse, Familienaufstellungen so zu „übersetzen“, dass sie Leuten verschiedener Kulturen und Religionen zugänglich werden, etwas mit meinen Vorfahren zu tun. Viele von ihnen waren Pastoren, und einige waren mit der Rheinischen Missionsgesellschaft verbunden.

Tanja: Wie hast du denn zu Aufstellungen gefunden und warum hat es dich angesprochen?

Karin: Während meiner Ausbildung als Psychologin las ich das Buch „Zweierlei Glück“ (Hellinger 1998) und erkannte sofort, dass Familienaufstellungen sehr viel Ähnlichkeit mit traditionellen afrikanischen Heilungsritualen haben. Das, was ich wusste und mir immer sehr fremd war, wurde durch dieses Buch zugänglicher. In den nächsten paar Jahren habe ich das Buch wieder und wieder gelesen, sodass mir die Arbeit, als ich sie zum ersten Mal erlebte, schon sehr bekannt vorkam. Soweit ich weiß, gab es bis dahin keine Aufstellungen in Südafrika. Ich konnte erst fünf Jahre später (2002) einen Workshop in Schweden mit Bert Hellinger besuchen. Dies war eine sehr positive Erfahrung, und sobald es möglich war, fing ich 2004 in Südafrika mit der Ausbildung zur Familienaufstellerin an. Meine therapeutische Ausbildung an der Universität Pretoria war systemisch als auch tiefenpsychologisch fundiert, und diese beiden theoretischen Modelle saßen damals oft nicht „um dasselbe Feuer“. In Aufstellungen kann ich beide Ansätze mühelos verbinden.

Wo du dich besonders zu den afrikanischen Wurzeln der Aufstellungsarbeit hingezogen fühlst, bin ich den psychotherapeutischen Vorfahren der Aufstellungen sehr verpflichtet – das ist mehr meine Welt. Meine Vorfahren sind durch und durch deutsch, mit vielleicht dem einen oder anderen holländischen Tropfen Blut dazwischen. Aber natürlich hat Afrika schon an mir gearbeitet – meine Familie ist seit drei Generationen hier. Beide Großväter wollten nur ein paar Jahre in Namibia bzw. Südafrika bleiben. Die beiden Weltkriege kamen dazwischen, und die Rückkehr nach Deutschland erfolgte nie.

Auf der einen Seite sehe ich Familienaufstellungen als eine therapeutische Methode oder Intervention, auf der anderen Seite sind Aufstellungen mehr als Therapie. Ich habe oft das Gefühl, dass ich „heiligen Boden“ betrete in einer Aufstellung. Aber so ist es

eigentlich auch in jeder Therapiesitzung, wo ich mit einem Klienten ganz präsent bin.

Tanja: Das ist interessant; ich habe auch sofort erkannt, dass Familienaufstellungen verwandt sind mit afrikanischen Heilsweisheiten. Ich habe an meinem ersten Workshop im Jahr 2002 mit Dr. Ursula Franke teilgenommen. Ich wusste sofort, dass es dies war, wonach ich für meine persönliche und professionelle Entwicklung gesucht hatte, weil es die Kluft zwischen westlicher Psychologie und traditioneller afrikanischer Medizin zu überbrücken schien. Ich war einige Jahre vorher durch Krankheit von meinen Vorfahren zur Ausbildung zur Sangoma gerufen worden, war aber diesem Ruf nicht gefolgt. (Als Erklärung: In der afrikanischen Tradition ist Krankheit oft die Art, wie die Vorfahren mit denen reden, die sich als Sangomas ausbilden lassen müssen. Nur so kann die Krankheit geheilt werden.)

Familienaufstellungen, so fühlte ich, gaben mir die Möglichkeit, sowohl die deutschen Vorfahren meiner Mutter als auch die südafrikanischen Vorfahren meines Vaters zu ehren und die Kluft zwischen diesen Gegensätzen in mir selbst zu überbrücken. Und ich sah auch, dass Familienaufstellungen helfen konnten, die Folgen der Apartheid zu heilen.

Die Vorfahren meines Vaters kamen vor sieben Generationen aus Holland nach Südafrika. Sie bauten Ochsenwagen, mit denen die Voortrekker ins Innere des Landes vordrangen. Sie haben sich dann niedergelassen und wurden Winzer in der Gegend von Stellenbosch wo es heute noch Weingüter mit unserem Familienwappen gibt. Wenn ich diese Weingüter und ihre Friedhöfe besuche, sehe ich die Namen meiner Vorfahren, die hier gelebt haben und gestorben sind. Meine Vorfahren in Südafrika waren Sklaveneigentümer. Die Güter wurden mit den Händen der Sklaven aufgebaut. Wir wissen auch, dass es Beziehungen gab zwischen Herren und Sklaven und dass daraus Kinder geboren wurden. In den „Cape Flats“, einer Gegend, wo hauptsächlich Farbige wohnen, gibt es Meyburghs/Myburghs, die von diesen Sklaven abstammen. Ich bin mir ziemlich sicher, dass sich über sieben Generationen viel gemischtes Blut angesammelt hat! In manchen Fällen ist es kompliziert, weil die Sklaven den Nachnamen ihrer Eigentümer bekamen, und bei anderen war die Vaterschaft nicht klar. Aber mit größter Wahrscheinlichkeit waren dies oft geheime Verbindungen, die nicht anerkannt wurden. Ich habe farbige Vorfahren, aber sie werden in dem offiziellen Stammbaum nicht erwähnt.

Die Vorfahren meines Vaters waren die Fremden, die den Eingeborenen das Land nahmen. Die Khoi und San starben im Kampf um dieses Land, ihre Jagdgründe und heiligen Stätten. Als einer, dessen Familie schon seit sieben Generation hier lebt, versteht mein Vater sich natürlich hier nicht als Fremder. Als sie aus Holland kamen, hatte seine Familie nichts als ihr Wissen, und es gab viel Not und einen ständigen Überlebenskampf. Es gibt keine Spuren mehr von seiner Familie in Holland.

Karin: Wie hat sich deine Arbeit entwickelt?

Tanja: Ich arbeite jetzt völlig anders als zu Anfang. Meine Arbeit hat an Tiefe ge-

wonnen, und ich integriere alles, was ich über die Jahre gelernt habe. In den letzten 14 Jahren machte ich meinen Abschluss als Psychologin mit narrativer Therapie als Schwerpunkt. Ich habe mit zutiefst traumatisierten Menschen in den Townships von Kapstadt gearbeitet. Ich heiratete und wurde Mutter von zwei Kindern. Außerdem fing ich an mit meiner Ausbildung in afrikanischen Heilmethoden. All diese Erfahrungen fließen natürlich in die Art, wie ich mit Aufstellungen arbeite, mit ein und bestimmen meinen Stil. Ich bin weniger direktiv und interessiere mich nicht mehr für ein schönes Lösungsbild.

In den ersten Jahren habe ich oft nach den Verstrickungen gesucht, die Symptome erklären konnten. Aber ich habe oft feststellen müssen, dass diese kausale Art der Aufstellungen den Klienten keine Kraft für nötige Veränderungen gab. Die Aufstellungen waren interessant, haben aber oft keine wirklichen Lösungen gebracht. Jetzt arbeite ich langsamer, tue weniger, beobachte mehr und bleibe länger bei dem ungemütlichen ersten Bild und Sorge dafür, dass der Klient wirklich präsent ist in dem, wie es wirklich ist. Es geht darum, wirklich anzuerkennen, „was ist“, und diese Art zu arbeiten führt dazu, dass mehrere Schichten des Problems sichtbar werden können.

Auch in meiner Arbeit als weiße Südafrikanerin hat sich viel geändert. Ich war voller Schuldgefühle, weil meine Familie durch die Apartheid profitiert hat, und habe aus dieser Energie das Bedürfnis gehabt, das Land zu „retten“ und mit den Opfern zu arbeiten, gegen die meine Vorfahren sich schuldig gemacht haben. In meinem eigenen Prozess konnte ich aus dieser „professionellen Verstrickung“ heraustreten. Ich bin mir meiner kulturellen Vorurteile mehr bewusst, und ich möchte nicht in einer bevormundenden (oder „kolonialen“) Weise arbeiten. Ich sehe den Wert, in der eigenen Gemeinschaft zu arbeiten, und ich ermutige meine Studenten, die Arbeit in ihre eigenen Gemeinschaften (communities) zu bringen, und zwar in einer Sprache, die dort Sinn macht.

Meine derzeitige Tätigkeit besteht hauptsächlich in der Arbeit mit den sogenannten „Tätern“ und ihren Nachkommen in Südafrika. Ich konzentriere mich auf Familienaufstellungen, in denen mit der Betonung auf die Ahnenlinien deutlich wird, dass wir eine gemeinsame Menschlichkeit teilen. Das „größere“ systemische Heilen geschieht auf subtile Weise – in dem weißen Afrikaner, der seine Frau umarmt, die von einer schwarzen Frau repräsentiert wird, oder wenn ein muslimischer Stellvertreter in die Augen einer jüdischen Frau blickt, die seine Frau vertritt.

Tanja: Was würdest du sagen: Welchen Einfluss hat das Christentum auf traditionelle Heilungssysteme und in welcher Weise beeinflusst es unsere Art, Familienaufstellungen nach Südafrika zu bringen?

Das kann ich schwer sagen. Seit mehr als 300 Jahren ist der christliche Glaube hier im Land und Teil der Menschen und Kultur geworden, so wie die alten Eukalyptusbäume ein integraler Teil der südafrikanischen Landschaft geworden sind, obwohl sie hier nicht heimisch sind und zu viel Wasser verbrauchen. Aber sie spenden auch Schatten und Sauerstoff.

Ich denke, die Angst vor den bösen Mächten und zornigen Vorfahren ging wahrscheinlich oft nahtlos über in eine Angst vor dem Teufel. Es hat sich also manchmal im Grunde vielleicht gar nicht so viel geändert. Die alten Missionare unterschieden zwischen den Heilern und weisen Männern oder Frauen und den „witchdoctors“, die oft ihre Macht missbrauchten, um Menschen Angst einzuflößen. Aber genauso missbrauchen manche Kirchen auch ihre Macht.

Das Christentum hat in diesem Land auch eine Körperfeindlichkeit auf dem Gewissen oder wenigstens eine Entfremdung vom Körper. Wir im Westen fühlen uns in unseren Köpfen wesentlich wohler als in unseren Körpern, und die gängige Psychotherapie in Südafrika wird erst jetzt langsam auf den Körper aufmerksam. Auch in meiner eigenen Entwicklung bin ich noch dabei, den Weg vom Kopf in den Körper zu finden. Aufstellungen und das Somatic Experiencing® haben dazu viel beigetragen. Und ich weiß, dass du dich ganz stark mit dem Körper befasst in deinen Ausbildungsgruppen.

Tanja: Das stimmt, und das habe ich zum größten Teil auch von meinen afrikanischen Älteren gelernt. In der afrikanischen Tradition geht das Lernen vom Körper hoch in den Kopf. Dies ist auch mein gewählter Weg und Ausbildungsansatz. Wer als Sangoma ausgebildet wird, verbringt viel Zeit auf den Knien – sowohl um den Lehrer herum als auch, wenn mit den Ahnen gesprochen wird. Man macht sich aus Respekt physisch kleiner als die Älteren und die Ahnen. Deshalb ist für mich die Verbeugung eine wichtige Grundlage in der Ausbildung der Aufsteller – es ist eine Bewegung, die so viel von der Essenz der Arbeit erfasst. Viele Leute scheuen sich davor wegen ihrer Vorurteile, ihrer religiösen Assoziationen und der Angst, unterwürfig zu sein. Ich frage oft einfach „Was passiert, wenn du dein Kinn fallen lässt?“, und es folgt sofort eine Entspannung oder eine Verbeugung. Danach erkläre ich ihnen vielleicht, warum die Verbeugung nützlich sein könnte. Die Bewegung kommt zuerst, dann das Verstehen.

Karin: Ich mache es oft andersherum. Bei Verbeugungen, um bei diesem Beispiel zu bleiben, erkläre ich den Wert und den Zusammenhang, weil sich viele Leute unwohl fühlen, wie du schon sagtest. Außerdem habe ich zu viele Aufstellungen erlebt, wo Menschen sich gedemütigt gefühlt haben, weil ihnen zum Beispiel eine Verbeugung vorgeschrieben wurde, ohne dass sie verstanden haben, worum es dabei geht. Wenn die Intervention aber Sinn macht, wie etwa: ich gebe etwas zurück, ich mache mich kleiner und werde dadurch freier, ich erkenne ein schweres Schicksal an usw., dann kann der Klient die Bewegung entweder durchführen, wenn es stimmig ist, oder er kann es lassen und vielleicht eine andere, eigene Art finden, dies zu verkörpern.

Wenn ich Leute ausbilde, fange ich oft bei der Theorie an und erkläre während der Aufstellungen, warum ich tue, was ich tue. Das, was wir intuitiv tun, muss zuerst einmal theoretisch fundiert sein. Nachher kann man dann seiner Intuition folgen, weil sie auf Wissen, Beobachtung und Erfahrung basiert ist. Als Therapeutin bin ich ständig am Reflektieren, was in der Beziehung zwischen mir und dem Klienten passiert und was eine mögliche Intervention bewirken kann. Dabei ist es mir irgendwann relativ egal, welches theoretische Modell jemand anwendet. Er soll aber begründen können, warum er jetzt etwas tut, und nicht einfach sagen, „das Feld hat mich geführt“. Wer

weiß denn, ob es „das Feld“ war oder seine Projektion? Wir haben ja alle unsere Lieblingsthemen; Dinge, die wir oft sehen, weil sie uns selbst betreffen. Wenn mein theoretisches Modell klar ist, kann ich Zusammenhänge erklären, und der Klient kann dann sagen, ob das so Sinn macht oder nicht. Wenn es aber „das Feld“ ist, scheint es irgendwie „absoluter“ zu sein und entmachtet den Klienten. Ich sträube mich wahrscheinlich so dagegen, weil es dasselbe ist, wie wenn jemand behauptet, dass Gott ihm zum Beispiel gesagt hat, er darf sich nicht scheiden lassen.

Tanja: Mir wird in diesem Gespräch noch einmal klar, wie wichtig das Anerkennen des eigenen Hintergrundes ist, weil es den Aufsteller kongruent macht. Wir werden der Arbeit nicht gerecht, wenn wir Aufstellungen nur als eine Modalität gebrauchen, die man unreflektiert anwendet. Diese Arbeit fordert uns auf, einen Weg zu finden, zu verkörpern, wer wir sind. Es ist ein spiritueller Prozess, und ich denke, man wird als Aufsteller leicht krank, wenn man sich nicht mit der eigenen Ahnenarbeit auseinandersetzt. Wir können Aufstellungen nicht als etwas Separates sehen, unabhängig von unserer Identität, unserer Familie und unserem kulturellen Hintergrund. Unsere Prägungen sitzen tief. Und das gilt natürlich nicht nur für uns in Südafrika, sondern immer, wenn wir als Fremde an neue Plätze kommen. Dies ist mein Hauptziel in der Ausbildung: Leuten beizubringen, genau hinzuschauen. Gleichzeitig stelle ich auch die Fragen: Was ruft dich zu dieser Arbeit? Wer aus deinem System hat dich hierher gerufen?

Karin: Ich frage mich manchmal, in welcher Weise wir denn nun die neuen „Missionare“ sind, die Aufstellungen nach Afrika bringen, weil wir glauben, dass Leute wieder mit ihren Ahnen in Kontakt kommen sollen! Es kann leicht passieren, dass die „Ordnungen“ zum neuen Dogma werden oder dass Familienaufstellungen missbraucht werden als eine Art Wahrsagerei. Oder dass Aufsteller die neuen Gurus werden, die ihre Macht missbrauchen, weil sie Information aus „dem Feld“ bekommen. Es gibt Leute, die keine Entscheidung treffen wollen, bevor sie eine Aufstellung gemacht haben, oder die aus Angst, eine „Ordnung“ zu verletzen, sich zu sehr einschränken und dadurch unfrei werden. Wir müssen uns immer wieder bewusst werden, mit welcher Haltung wir Familienaufstellungen anbieten und wie wir mit unserer persönlichen und professionellen Überzeugung umgehen.

Tanja: Ich stimme dem zu. Es hängt von der Haltung ab, mit der wir Aufstellungen machen. Wir haben so viele westliche Heilsysteme und Philosophien, die nach Südafrika importiert wurden. Es scheint ein Vermächtnis der Kolonialisierung zu sein, anzunehmen, dass alles, was vom Westen kommt, besser ist als das, was aus dem eigenen Land kommt. Meine narrative Therapieausbildung hat mir geholfen, mir meiner Vorurteile bewusst zu werden, die wir westlich ausgebildeten Therapeuten haben und mit denen wir oft unbewusst unseren Klienten die Kraft nehmen. Wenn ich weiß, dass alles was ich in Aufstellungen sehe, jede Frage, die ich stelle, und jede Intervention mit meiner Geschichte und meinem System zu tun hat, werde ich etwas vorsichtiger und sehe den Klienten als Experten seines eigenen Lebens.

Karin: Wo stehen wir heute in diesem Land, viele Jahrzehnte nachdem Hellinger nach Europa zurückgekehrt ist?

Tanja: Nachdem wir viele Jahre Aufstellungen von unseren westlichen (meist deutschen) Lehrern gelernt haben – die wir hiermit auch anerkennen möchten –, sind wir dabei, unsere eigene Identität als Aufstellerinnen und Trainer in Südafrika zu finden. Du integrierst deine Aufstellungsarbeit mit deiner psychotherapeutischen Erfahrung auf eine Art, die zu dir und deiner Geschichte passt. Und ich habe meinen Weg gefunden, der damit anfangt, dass ich den Ruf als Sangoma bekam, dabei aber eine Dissonanz fühlte und dann bei Aufstellungen die Antwort fand, diesem Ruf auf meine Art zu folgen. So kann ich meine tiefe Loyalität zu den Weisheiten dieses Landes kongruent ausleben.

Und wenn ich mit Leuten in die Wildnis gehe, in der wir Aufstellungen machen und heilige Stätten der ersten Menschen dort finden, wird uns klar, dass wir alle vom selben Ursprung sind und wahrscheinlich genau hier in Südafrika. Diese Verbindung zum Land und zur Natur ist wie eine Quelle, die uns nährt, und es ist zutiefst heilsam.

Karin: Vor wenigen Tagen wurden uns unsere neuesten gemeinsamen Vorfahren, Homo naledi, vorgestellt, die in der „Wiege der Menschheit“ in der Nähe von Johannesburg gefunden wurden. Das ist, denke ich, ein passender Abschluss dieses Gesprächs und betont auf wunderbare Weise, wie wir im Tiefsten miteinander verbunden sind durch unsere gemeinsamen Vorfahren.



Karin Huysen
khuysen.co.za



Tanja Meyburgh
tanjameyburgh.co.za

Literatur

Huysen, K. (2015). *Aufstellungen nach dem Modell der Ego-State-Therapie*. In: Mayer, C.-H., Hausner, S. (Hrsg.). *Salutogene Aufstellungen* (S. 173–188). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Meyburgh, T. (2015). *Familienaufstellungen und indigene Medizin im südlichen Afrika*. In: Mayer, C.-H., Hausner, S. (Hrsg.). *Salutogene Aufstellungen* (S.122–131). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Weber, G. (Hrsg.). (1997). *Zweierlei Glück*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.